

Kriegsbegeisterung 1914

Marianne Müller-Brettel

Folie 1-2

Was kann die Psychologie zum Verständnis des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges beitragen? Kriege sind Ausdruck gesellschaftlicher Bewegungen. Sie speisen sich aus vielen Quellen, die jede für sich scheinbar belanglos, einen winzigen Beitrag zum Krieg leisten und erst in ihrem massenhaften Zusammenwirken Kriege erzeugen (Birckenbach & Wellmann 1990 nach Leo Tolstois Analysen in Krieg und Frieden). Sie sind komplexe gesellschaftliche Prozesse und daher in erster Linie Gegenstand historischer und gesellschaftswissenschaftlicher Forschung. Gleichzeitig aber werden Kriege von Menschen gemacht. Sie sind - trotz aller Technisierung und Automatisierung - nicht ohne das Planen und Handeln von Menschen möglich.

Wir können den komplexen gesellschaftlichen Prozess Krieg nicht aufgrund konkreter Anschauung oder Erlebnisse verstehen. Wir erfahren immer nur einzelne Ausschnitte von Kriegen. Die Erzählungen von Zeitzeugen, Berichte von Kriegsreportern, Bilder von Kriegsschauplätzen, Schulbuchtexte, politische Einschätzungen, historische Analysen, Zeitungsartikel und Dokumente sind wie Puzzleteile, die mehr oder weniger ungeordnet vor uns liegen. Wir neigen dazu, Kriege intuitiv als ein in sich abgeschlossenes Ereignis wahrzunehmen, das auf eine konkrete Ursache zurückzuführen ist. Je nach politischem Standpunkt und vorhandenem Wissen wird dann der Erste Weltkrieg auf die imperialistische Politik der Großmächte, den deutschen Hunger nach Kolonien, den großenwahn sinnigen Kaiser, den preußischen Militarismus, schlafwandlerische Politiker, den militärisch-industriellen Komplex oder auf die Kriegseuphorie der

Massen zurückgeführt. Solche monokausalen Erklärungen entsprechen zwar den kognitiven Mechanismen unseres Denkens, sie sind aber gefährlich:

Folie 3-4

- Versperren den Blick auf die eigentlichen Wirkmechanismen und Zusammenhänge
- Eignen sich für Propaganda: Zum einen sind sie einfach zu verstehen. Zum anderen können sie benutzt werden, um von dem eigenen Beitrag zu einem Krieg abzulenken. So wurden nicht selten die kriegsbegeisterten Massen für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges verantwortlich gemacht. Sie hätten die Regierungen zum Krieg gedrängt, ja der Kaiser hätte gar keine andere Wahl gehabt, als den Krieg zu erklären. Damit sind der Kaiser, der Adel, das Militär, die Schwerindustrie, die Politik, die Kirche und die Wissenschaft entlastet, Schuld ist die Masse, der Pöbel.

Das sogenannte Augusterlebnis

Folie 4-6: Frauen überreichen deutschen Soldaten Blumen und Zigaretten; Paris: fröhlicher Abmarsch an die Front; London: Freiwillige stehen zur Registrierung an

Der Beginn des Ersten Weltkrieges ist häufig verknüpft mit der Vorstellung von Soldaten, die, bejubelt von der Bevölkerung, fröhlich in den Krieg ziehen, von Professoren, die Krieg mit der Rettung der Kultur gleichsetzen, Schriftsteller, die den Krieg als reinigendes Gewitter oder Erlösung beschreiben und Künstler, die sich freiwillig an die Front melden. Die historische Forschung ist sich heute weitgehend einig, dass die Kriegsbegeisterung weder allgemein noch zeitlich konstant gewesen ist, auch

wenn es sie im Sommer 1914 in Europa (nicht nur in Deutschland) ohne Zweifel gegeben hat. Sie wird jedoch häufig überschätzt, zum einen zeigten die Menschen ein breites Spektrum ganz unterschiedlicher Reaktionen, die von Verweigerungshaltung über Ratlosigkeit und Erschütterung bis zu patriotischem Überschwang und Hysterie reichten. Zum anderen war die Stimmung, die Sebastian Haffner rückblickend aus der Sicht eines siebenjährigen Jungen als „unalltäglich-festliche Rauschzustände“ beschreibt, nicht Ausdruck einer Massenbewegung sondern ein einmaliges Ereignis, das sich zeitlich auf einige Tage Anfang August beschränkte, sich räumlich auf bestimmte Plätze meist in Großstädten konzentrierte und an dem nur ein kleiner Teil der Bevölkerung teilnahm. Auf die Nachricht vom Krieg zwischen Österreich und Serbien im Juli 1914 reagierten vor allem Angehörige des konservativen Bürgertums mit patriotischen Umzügen und dem öffentlichen Absingen vaterländischer Lieder. Dagegen fanden nach SPD Angaben Ende Juli insgesamt 288 Versammlungen und Aufmärsche gegen einen Krieg in rund 160 Städten statt, an denen sich mehr als eine Dreiviertel Million Menschen beteiligten. Allein an der großen Antikriegsdemonstration der Sozialdemokraten in Groß-Berlin am 28. Juli nahmen mehr als 100000 Menschen teil. (Hirschfeld & Krumeich 2013, 53f.).

Folie 7

Warum haben sich die Bilder von Soldaten, die mit blumengeschmückten Gewehren, umjubelt von der Bevölkerung fröhlich in den Krieg ziehen, so eingepreßt und nicht das wahrscheinlichere Bild der Vielfalt und Widersprüchlichkeit der Reaktionen? Warum finden wir kaum Bilder von Sorge, Angst und Abschiedstränen? Zum einen sind diese Bilder Produkte der Kriegspropaganda, zum anderen hat die Wirksamkeit solcher Bilder zu

tun mit Eigenheiten unseres kognitiven Systems, insbesondere der Art wie wir Ereignisse im Gedächtnis speichern. Wir können uns Abstraktes wie z.B. lange Zahlenkombinationen oder eben komplexe Prozesse wie Kriege leichter merken, wenn wir sie mit einem bestimmten Bild verknüpfen, das wir dann im Gedächtnis speichern. Entsprechend hat sich bei den meisten von uns ein sogenanntes Schema gebildet: Ausbruch des Ersten Weltkrieges gleich allgemeine Kriegseuphorie. Solche Schemabildungen sind notwendig um uns in der Komplexität unserer Umwelt zu orientieren. Sie können aber leicht missbraucht werden, indem Ereignissen oder gesellschaftlichen Bewegungen mit Bildern oder Symbolen verknüpft werden, die das, was wirklich geschieht oder geschehen ist, verfälschen.

Folie 8

Kriegsmotivationen

Militarismus

Unstrittig dürfte die Tatsache sein, dass im Sommer 1914 in den europäischen Ländern eine hohe Kriegsbereitschaft vorhanden war. Welche Rolle dabei der Militarismus spielte, inwieweit er das Bewusstsein des Durchschnittsbürgers, der Durchschnittsbürgerin prägte, ist heute schwer zu beurteilen, da es zu dieser Zeit noch keine Meinungsforschungsinstitute gab. Sicher waren Militär und Zivilleben zu Beginn des 20. Jahrhunderts stärker miteinander verzahnt als heute. Paraden oder Flottenschauspiele gehörten zur Volksbelustigung. Fürsten und Könige erschienen schon als Kinder in Uniformen.

Folien 9-10: Flottenschauspiel Kurfürstendamm; Kaiser Franz Joseph in Kinderuniform

Ferner besaß das Militär innerhalb der Gesellschaft nicht nur ein hohes Ansehen, sondern auch eine große Unabhängigkeit gegenüber den anderen staatlichen Institutionen, es war quasi ein Staat im Staate.

Folie 11

Kriegsbilder

Ein entscheidender Faktor für die Kriegsbereitschaft waren die romantischen Vorstellungen vom Krieg. Hätten die Europäer 1914 ein realistisches Bild vom kommenden Krieg gehabt, wären sie mit großer Angst und Sorge in den Krieg gezogen (wie 1939, die deutsche Kriegsbegeisterung kam erst mit den raschen Anfangssiegen). Nur wenige Stimmen mahnten, dass durch die neuen Waffen wie Maschinengewehre, schwere Mörser und Flugkörper ein Krieg 1914 nicht vergleichbar ist mit den Kriegen des 19. Jahrhunderts. Auch in der Kunst wurden Kriege mystifiziert. Bilder einer kommenden Apokalypse waren eher Ausnahmen. Es überwog die Genremalerei mit ihren Schlachtgemälden oder Bilder, die eher an ein Spiel mit Zinnsoldaten erinnern als an einen realen Krieg.

Folie 12-14: Jenenser Studenten ziehen in den Freiheitskampf 1813

Besonders aber mit Hilfe der Fotografie wurde in der Öffentlichkeit ein idealistisches Bild vom Krieg erzeugt. Im Englischen prägte man den Begriff des „picnic war“. Der Kaiser beim Manöver in bester Laune (Flugkörper, Gast: Graf von Lonsdale) oder die Soldaten in schönen Uniformen auf dem Lande (Krim Krieg). Vergleicht man diese Bilder mit der Realität des zivilen Lebens, so wird durchaus verständlich, warum ein junger Bursch bereitwillig in den Krieg zog.

Folie 15-17: Amerikanischer Bürgerkrieg; Kaiser beim Manöver mit britischem Gast; Soldaten im Krim-Krieg

Medien

Vor dem Ersten Weltkrieg gewannen die Medien an Bedeutung. Dank der allgemeinen Schulpflicht konnten Zeitungen von den meisten gelesen werden und die Fotografie machte sie durch Illustrationen attraktiv.

Lobbygruppen nutzten (wie heute) die Presse, um die Stimmung in der Bevölkerung in ihrem Interesse zu kanalisieren und dadurch die Regierungen unter Druck zu setzen. (Clark 2013, 299). Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestanden enge Beziehungen zwischen der Waffenschmiede Krupp und den Medien. Allerdings lässt sich die Öffentliche Meinung nur begrenzt manipulieren. Weichen die Zeitungsberichte zu stark von den in der Bevölkerung vorhandenen Vorstellungen ab, verlieren die Zeitungen ihre Leserschaft (heute: Quoten). Denn die Presse ist gleichzeitig „Spiegel“ und „Kanal“ der Öffentlichen Meinung (Clark 2013, 300).

Rosenberger analysierte 1998 in einer empirischen Untersuchung den Einfluss der Presse auf den Ausbruch des 1. WK. Selbst in rechten Blättern konnte er keinen Hurrapatriotismus feststellen. Manifest lehnten die Medien den Krieg ab, beförderten ihn aber latent:

- Stereotypisierung der späteren Kriegsgegner: Franzosen wurden als Erbfeind bezeichnet und die Briten als geldversessene Händler. Nur der Deutsche besaß Kultur. Dadurch wurden die Grundlagen für die Entwicklung von Feindbildern gelegt. So wie Waffen die materiellen Werkzeuge der Soldaten sind, sind Feindbilder ihr geistiges Rüstzeug. Feindbilder werten den Gegner ab bis hin zu seiner völligen Entwertung als Mensch (Wilde, Rothäute, Barbaren, Juden). Dies baut

bei Soldaten und der Bevölkerung Skrupel ab. Zudem ermöglichen Feindbilder die Abgrenzung gegen andere und stärken damit den Zusammenhalt der eigenen Gruppe oder Nation.

- Gewöhnung an den Kriegsgedanken: Während der Marokkokrisen 1905/06 und 1911 überwogen die Pro–Argumente für einen Krieg. Indem alle Alternativen zum Krieg verneint wurden, wurde der Kriegsgedanke indirekt befördert. Die Ausweglosigkeit der Lage wurde propagiert und übrig blieb der Krieg als letztes Mittel.
- Fatalismus: die negativen Seiten der internationalen Beziehungen wurden überbetont und - in verstärktem Masse ab 1911 – die Konfliktlage destruktiv dargestellt und als ausweglos beschrieben.
- Pazifistische und auf internationale Verständigung zielende Stimmen fanden in der Öffentlichkeit immer weniger Beachtung. Es entstand eine Abwärtsspirale durch Schweigen. Da sich die pazifistische Strömungen zunehmend in der Minderheit sahen, meldeten sie sich nicht mehr zu Wort und wurden dadurch erst recht unsichtbar.

Folie 18

Weder in der Bildenden Kunst, noch in der Musik oder Literatur kann man von einer Militarisierung oder von einem überbordenden Nationalismus sprechen. In Wissenschaft und Kunst gab es einen regen internationalen Austausch. Die meisten führenden Künstler fühlten sich als Weltbürger. Nationalismus und Internationalismus vereinigten sich in den gleichen Personen, mal waren sie Weltbürger, mal verkündeten sie chauvinistische Parolen. Auch auf der politischen Ebene standen Friedensbemühungen neben Säbelgerassel. Am Ende des 19. Jahrhunderts gab es eine aktive, europäische Friedensbewegung (Haager Friedenskonferenzen 1899-1907, Berta von Suttner, Sozialistische Internationale).

Folie 19

Selbst der Adel war nicht durchgängig militaristisch gestimmt, besonders in den katholischen Gebieten stand man dem preußischen Militarismus eher ablehnend gegenüber. Hier ein Bild des Herzogs von Reichstadt als kleiner Gärtner. Auch gab es neben den Zinnsoldaten ziviles Spielzeug.

Folie 20

Rascher Meinungsumschwung nach russischer Mobilmachung

Im Frühsommer 1914 begann eine intensive Kriegshetze und in den ersten Augusttagen entstanden zig tausend Traktate und Flugschriften, die massenhaft verteilt wurden.

Folie 21

Öffentliche Meinung ist instabil, sie kann aufgrund bestimmter Ereignisse, bei entsprechender Unterstützung durch die Medien und Rituale, wie öffentliche Inszenierungen (Kriegserklärung des Kaisers vom Schossbalkon) innerhalb kurzer Zeit ins Gegenteil umschlagen, Beispiele dafür sind:

- USA im Zweiten Weltkrieg: In den regelmäßig durchgeführten Befragungen an den Colleges war die Mehrheit der Studenten gegen eine Beteiligung der USA an dem Krieg in Europa, nach Pearl Harbour war die Mehrheit dafür (Dudycha 1942)
- USA um 2000: Mehrheit der Bevölkerung war gegen Kriege, in denen US-Soldaten getötet werden konnten, nach 9/11 2001 akzeptierte die Mehrheit Kriege, bei denen man mit Verlusten eigener Soldaten rechnen musste

- BRD bis Mitte der 1990er Jahre: es bestand Konsens, dass die Bundeswehr ausschließlich zur Verteidigung und nicht außerhalb der NATO eingesetzt werden darf, 1999 stimmten SPD und Grünen dem völkerrechtswidrigen Kosovokrieg zu.

Kriegsinteressen und Kriegsbereitschaft der Bevölkerung

Es gab objektive Interessen an einem Krieg:

- Machtansprüche und Konkurrenz zwischen den Großmächten
- Interessen des militärisch-industriellen Komplexes, einer Koalition von Berufsmilitär mit der Schwerindustrie, deren Existenzberechtigung letztlich der Krieg ist. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg gab es ein starkes Wettrüsten
- Angst des Adels vor Machtverlust durch das aufstrebende industrielle Bürgertum
- Verunsicherung des Bildungsbürgertums durch Industrialisierung
- Angst der Industriellen vor der erstarkenden Arbeiterbewegung, was sich in dem Wahlerfolg der SPD 1913 niederschlug

Oft unterschätzt wird die Rolle, die der Zwang für die Kriegsbereitschaft bei der Bevölkerung spielte. In Deutschland und Frankreich gab es eine allgemeine Wehrpflicht. Es gab öffentliche Repressionen gegen Kriegsgegner wie Veranstaltungsverbote. Ferner bewirkte die russische Mobilmachung einen Dominoeffekt: In allen gesellschaftlichen Gruppen verbreitete sich rasch die Furcht vor dem russischen Bär. Sie wirkte wie ein Dambruch, die öffentlichen Meinung kippte und damit erhöhte sich in den ersten Augusttagen der Gruppendruck. Jeder ist eingebunden in soziales System wie Dorfgemeinschaften, Burschenschaften, Parteien, Gewerkschaften. Die Angst,

aus der jeweiligen Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden, ist eine ganz entscheidende Triebkraft für die Kriegsbereitschaft.

Folie 22

Obgleich es gerade in Deutschland zu Beginn des Jahrhunderts der Bevölkerung insgesamt besser ging (Sozialversicherung, allgemeinbildendes Schulwesen, Gesundheitswesen) gab es für den Einzelnen Gründe, bereitwillig in den Krieg zu ziehen oder, wenn sie noch nicht oder nicht mehr wehrpflichtig waren, sich freiwillig zu melden. Vom Ersten Weltkrieg bis heute geben Befragungen von Freiwilligen über ihre Motive ein recht einheitliches Bild:

Genannt werden nicht Patriotismus oder Vaterlandsliebe, sondern

- die Freiwilligen erhofften sich Vorteile (im 1. WK konnten sich deutsche Freiwillige die Waffengattung aussuchen, heute gibt es bei Auslandseinsätzen zusätzlichen Sold)
- Abenteuerlust, Männer wollten der Langeweile im Alltag entkommen
- Sich drücken vor der Verantwortung für die Familie (Familien von Soldaten bekamen öffentliche Unterstützung)
- Hoffen auf bessere Verpflegung an der Front als zu Hause
- sich als Mann bewähren (Reifeprüfung / Ängste aufgrund des Erstarkens der Frauenbewegung).
- Faszination von Waffen und Großmachtfantasien
- Vergleich der eigenen Lebensbedingungen mit den romantischen Kriegsdarstellungen

Folie 23-27: Soldaten in Uniform - Königshütte Oberschlesien; Ruhiger Tag im Krimkrieg - AEG Fabrik; Essenspause im Feld - Berliner Wohnung

Nationalismus

Mit der Aufklärung nahm die Bedeutung von Christentum und Kirche ab. Es entstand eine Lücke, die der nationale Staat und die nationale Idee füllen sollten. Die nationale Idee sollte die Sehnsucht nach Erlösung befriedigen und der Nationalstaat den Zusammenhalt der Gesellschaft garantieren. Es galt, eine Gemeinschaft über alle religiösen, ethnischen, sozialen und lokalen Unterschiede hinweg zu schaffen. Da aber auch im Kapitalismus die sozialen Unterschiede bestehen blieben, musste es etwas Ideelles, etwas Geistiges sein, das nicht an das reale Leben gebunden ist. Etwas, das außerhalb der Realität existiert und vor dem alle gleich sind. Eine solche gottähnliche Fiktion wurde das Vaterland. Damit eine solche Fiktion für die Menschen attraktiv ist, sollte sie auch einen Erlösungsgedanken enthalten. So trat neben die Religion der Nationalismus, als eine, alle verbindende Idee. Neben Heiligen wurden nationale Helden verehrt, neben Bibelgeschichten wurden nationale Mythen gelehrt, neben Prozessionen wurden Truppenparaden veranstaltet, neben den religiösen wurden nationale Feiertage (F: 14. Juli Sturm der Bastille, Kaiserreich: 2. September Sedantag) eingeführt. Der Glaube an die nationale Idee, an das Vaterland, trat neben den Glauben an Gott. Nun zog man in den Krieg für Gott und Vaterland. So wie Christus am Kreuz den Opfertod starb um die Menschheit zu retten, so stirbt nun der Soldat im Felde um die deutsche oder französische Nation zu retten.

Folie 28

Nach dem Vorbild religiöser Darstellungen der Kreuzigung Christi malten die Genremaler nun den Tod nationaler Helden. Historische Personen oder

Ereignisse wurden zu Gründungsmythen von Nationen wie in Frankreich Napoleon, in der Schweiz Wilhelm Tell und in Deutschland die Befreiungskriege von 1813-1815 hochstilisiert.

**Folie 29-32: Tod Barbarossas; Tod Lord Nelsons; Rütlichschwur;
Völkerschlagdenkmal in Leipzig 1913**

Nationalstaatsbildung durch kollektive Gewalt

Doch bleibt die Frage, warum die nationale Idee mit einem so inhumanen Ereignis wie einem Krieg in Verbindung gebracht wird, warum das Vaterland ausgerechnet durch Töten und Zerstören gerettet werden soll? Hier wirkt nun ein Mechanismus, der wenig erforscht ist, weil er eine Seite nationaler Entwicklung betrifft, die so gar nicht in unsere Vorstellung von gesellschaftlichem Fortschritt passt:

Die Industrialisierung, insbesondere wenn sie sich innerhalb einer Generation vollzieht, bedeutet nicht nur Fortschritt, sondern auch der Verlust von Identität. Wir übersehen oft, wie groß in der Neuzeit die Veränderungen für jeden einzelnen gewesen sind: der von der Natur vorgegebene Tagesrhythmus eines Bauern wurde vom Zeittakt der Maschinen in der Fabrik, die Einheit von Arbeiten und Wohnen auf den Höfen durch die Trennung von Fabrikarbeit und Mietskaserne ersetzt. Es reichte nicht mehr, die Kinder zur Gottesfurcht zu erziehen, sie mussten lernen, unabhängig von ihrem Glauben, weltliche Regeln zu befolgen. Lebten auf dem Land Eltern und Kinder bis zum Tod an einem gemeinsamen Ort, so sahen jetzt Eltern ihre Kinder, die auf Arbeitssuche in die Städte gezogen oder gar ausgewandert waren, oft niemals wieder. Die Einheit von Mensch und Natur, Arbeit und Leben, Eltern und Kinder ging verloren.

In gesellschaftlichen Umbruchssituationen, die mit Verunsicherung für jede Bürgerin und jeden Bürger einhergehen, wird häufig Sicherheit in der kollektiven Gewalt gesucht. Entsprechend spielten und spielen bis heute Militär und Krieg bis hin zum Völkermord bei der Nationenbildung eine wesentliche Rolle. Bis heute ist der rasche Wandel von einer agrarischen zu einer industriellen Gesellschaft ein gewaltsamer Prozess, der häufig mit Hilfe von Faschismus und Stalinismus durchgesetzt wird und zu Kriegen, Bürgerkriegen und nicht selten Massakern bis hin zum Völkermord geführt hat und immer noch führt. Mithilfe kollektiver Gewalt wird versucht, den Identitätsverlust durch die Industrialisierung zu kompensieren und die verlorene Sicherheit wiederzugewinnen. Kollektive Gewalt verschafft dem Schwachen ein Gefühl von Stärke. In einer unsicheren Welt stiftet Gewalt Identität. Sémelin, Politikwissenschaftler und Forschungsdirektor des Centre d'études et de recherches internationales (CERI/CNRS) beschreibt diesen Prozess folgendermaßen: „Sie (die Gewalt) sorgt für Sicherheit, wo Unsicherheit herrschte, indem sie zwischen „ihnen“ und „uns“ unüberwindliche Schranken errichtet.“ (Sémelin, S. 106). Dabei können diese „Anderen“ Angehörige eines anderen Staates wie 1914 oder einer anderen religiösen und ethnischen Gruppe sein. „Es scheint, als ob der moderne Staat, der sich als ein homogenes ‚Selbst‘, als ein politisch, ethnisch und/oder religiös begründetes imaginäres ‚Wir‘ begreift, immer dazu neigt, sich gegen einen Anderen herauszubilden, den es zu vertreiben, ja zu vernichten gilt.“ (Sémelin 2004, S. 368). Entsprechend enthalten auf der ideologischen Ebene Gründungsmythen von Nationen militärische Siege, manchmal auch wie bei Serbien (Amselfeld) Niederlagen. Nationale Helden sterben jung im Kampf.

Kriege stiften nicht nur kollektive Identität, sie haben auch ganz reale Funktionen bei der Bildung von Nationen wie Verteidigung der Grenzen gegen

außen, Eroberung von Gebieten zur Abrundung des Territoriums, Meerzugang, Sicherung von Handelswegen, Unterdrückung separatistischer Bewegungen. Nicht zuletzt übernimmt das Militär bei der Nationenbildung auch zivile Aufgaben. Es wird zur Schule der Nation. Neben dem allgemeinbildenden Schulwesen war die Einführung der Wehrpflicht ein Mittel, um junge Männer unabhängig von ihrer geographischen und sozialen Herkunft zu Staatsbürgern zu erziehen. Jugendliche aus Bayern, aus den dänischen Gebieten oder aus Preußen, Protestanten und Katholiken, Bauern und Arbeiter, Arme und Reiche, Fürsten und Bettler mussten Deutsche werden. Der militärische Drill erfüllt viele Funktionen. Neben dem Abtrainieren der Tötungshemmung dient er dazu, individuelle Unterschiede abzubauen und Individuen zu einem auch den unsinnigsten Befehlen gehorchenden Korpus zusammen zu schweißen. Man könnte das Zitat von Heraklit dahingehend abändern „Krieg ist der Vater von allem; die einen macht er zu Deutschen, die andern zu Franzosen, die einen zu Staatsbürgern, die andern zu Barbaren“.

1914 und 2014: Ein Vergleich

Je länger ich mich mit der Situation von 1914 befasste, desto mehr Parallelen zu heute fielen mir auf.

- Wir hängen der Illusion an, dass es wegen der technologischen Entwicklung keine großen Kriege mehr geben wird
- In der öffentlichen Meinung werden Kriege zwar abgelehnt, latent aber besteht nach wie vor die Bereitschaft, Kriege als letztes Mittel zu akzeptieren
- Wir glauben immer noch, dass man Kriege letztlich nicht abschaffen kann (Fatalismus)

- Es ist für uns immer noch selbstverständlich, dass ein Staat eine Armee hat „entweder er hat eine Armee oder er ist kein Staat“
- Die Stimme der Friedensbewegung ist seit 1989 sehr schwach geworden
- Wir glauben immer noch, trotz gegenteiliger Erfahrung, dass ein kollektives Sicherheitssystem wie die OSZE (friedliche Beendigung des Kalten Krieges, Baltikum) oder die UNO, das auf dem Prinzip der gegenseitigen Abhängigkeit beruht, uns weniger schützt als ein Militärbündnis (ohne NATO keine Beteiligung am Afghanistankrieg), das auf dem Prinzip der Durchsetzung der eigenen Interessen durch militärische Stärke beruht.

Folie 33

Glücklicherweise gibt es auch Unterschiede zu 1914:

- Militärische Tugenden werden in Frage gestellt
- Militär hat geringeren Sozialstatus
- Nationale Identifikation in Deutschland nicht mehr über Kriege und Militär, sondern eher über Sozialsystem, Automobilindustrie
- Wir haben politische Alternativen in Form von kollektiven Sicherheitssystemen wie OSZE und UNO

Folie 34

Dank vorhandener kollektiver Sicherheitssysteme wie der UNO und der OSZE, sowie der negativen Kriegserfahrungen (Weltkriege, Irak, Afghanistan) sind die Chancen heute größer als 1914, internationale Konflikte diplomatisch zu bewältigen oder Kriege mindestens regional einzudämmen. Aber solange Kriege als Mittel (wenn auch als letztes Mittel) der Politik akzeptiert werden ist die Gefahr nicht gebannt, dass sich regionale Konflikte wie 1914 zu einem Weltkrieg ausweiten. Solange wir Waffen produzieren und kampffähige Armeen unterhalten, die auch außerhalb der Landesgrenzen einsetzbar sind, ist der

zivilisatorische Teufelskreis nicht durchbrochen. Denn der Unterhalt von Armeen setzt einen gewissen materiellen Überfluss voraus. Um diesen Überfluss aufrecht zu erhalten, benötigen die meisten Gesellschaften mehr Ressourcen, als sie mit eigenen Kräften produzieren können. Im Frieden aber trägt das Militär nichts zum gesellschaftlichen Wohlstand bei. Soldaten bebauen keine Felder und mit Panzern kann man keine Güter produzieren. Im Krieg aber sind Armeen in der Lage, sich fremde Güter gewaltsam anzueignen. Eine Gesellschaft muss daher von Zeit zu Zeit Kriege führen, damit sich der Unterhalt einer Armee lohnt. Mit anderen Worten, **man braucht Armeen, um Kriege zu führen und man muss Kriege führen, damit Armeen Sinn machen.**

Folie 35

Literatur

Clark, Christopher: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. Aus dem Englischen von Norbert Juraschitz. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2013

Dudycha, G. J.: The attitudes of college students toward war and the Germans before and during the Second World War. *Journal of Social Psychology*, 15, 1942, 317-324

Haffner, Sebastian: Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914-1933. München: Dt. Taschenbuchverlag 2002 (orig. 1939) zit. nach Hirschfeld & Krumeich 2013, S. 52

Hirschfeld, Gerhard, Krumeich, Gerd: Deutschland im Ersten Weltkrieg. Frankfurt a.M.: Fischer 2013

LeBon, Gustav: Psychologie der Massen. Leipzig: Klinkhardt 1908
(Philosophisch-soziologische Bücherei, Bd. II)

Martynkewicz, Wolfgang: Salon Deutschland. Geist und Macht 1900-1945. Berlin: Aufbau 2009

Moede, Walter: Experimentelle Massenpsychologie. Beiträge zur Experimentalpsychologie der Gruppe. Leipzig: Hirzel 1920

Rosenberger, Bernhard: Zeitungen als Kriegstreiber? Die Rolle der Presse im Vorfeld des Ersten Weltkrieges. Köln: Böhlau 1998

Sémelin, Jacques: Säubern und Vernichten. Die Politik der Massaker und Völkermorde. Hamburg: Hamburger Edition 2007

Tolstoi, Leo: Krieg und Frieden. Frankfurt a.M.: Insel 1984 (orig. Frankfurt a.,M.: Insel 1916)

Verhey, Jeffrey: Der Geist von 1914 und die Erfindung der Volksgemeinschaft.
Aus dem Englischen von Jürgen Bauer und Edith Nerke. Hamburger
Edition 2000

Bildnachweis:

Bärenreuther, Andrea & Schuster, Peter-Klaus: (Hrsg.): Das XX. Jahrhundert.
Kunst, Kultur, Politik und Gesellschaft in Deutschland. Köln: DuMont
1999. Bilder 4, 9, 13, 20

Bernhard, Bruce: Hundert Jahre menschlicher Geschichte: Fortschritt,
Rückschritt, Leiden und Hoffnung. London: Phaidon 2000. (Englische
Erstausgaben 1999). Bilder 1-3, 11

Boberg, Jochen, Fichter, Tilman & Gillen, Eckhart (Hrsg.): Exerzierfeld der
Moderne. Industriekultur in Berlin im 19. Jahrhundert. München: C.H.
Beck 1984. Bilder 15, 17,

Fellner, Sabine & Unterreiner, Katrin: Puppenhaus und Zinnsoldat: Kindheit in
der Kaiserzeit. Wien: Amalthea 2012. Bilder 5, 6

Flacke, Monika (Hrsg.): Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama.
Berlin: Deutsches Historisches Museum 1998. Bilder 18-20

Hampe, Theodor: Der Zinnsoldat. Ein deutsches Spielzeug. Berlin Stubenrauch
1924. Bilder 7, 8

Paul, Gerhard: Bilder des Krieges - Krieg der Bilder. Die Visualisierung des
modernen Krieges. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2004. Bilder 10, 12,
14, 16